

Care is the love? Einige Überlegungen zu Stärken und Fallstricken der aktuellen Debatte um Care-Arbeit

Care Ak Frankfurt

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Care Ak Frankfurt (2014). Care is the love? Einige Überlegungen zu Stärken und Fallstricken der aktuellen Debatte um Care-Arbeit. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 34(134), 75-85. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57431-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Care*Ak Frankfurt

Care is the love?

Einige Überlegungen zu Stärken und Fallstricken
der aktuellen Debatte um Care-Arbeit

Bereits im Mai und im Juni dieses Jahres hatten wir uns als Care*AK Frankfurt mit Positionspapieren in die Debatte um und innerhalb des Netzwerks 'Care-Revolution' eingeschaltet (Care*AK Frankfurt 2014a und Care*AK Frankfurt 2014b). Darin haben wir uns vor allem an dem Care-Begriff selbst, aber auch an Positionen innerhalb der Care-Debatte abgearbeitet, die aus unserer Perspektive politisch fragwürdig und teilweise ohne Erinnerung an bestimmte Teile der Geschichte der feministischen Diskussionen erscheinen.¹

In diesem Aufsatz wollen wir jedoch anders vorgehen. Zuerst wollen wir unsere eigene Motivation darlegen, uns in der 'Care-Bewegung' zu verorten und dabei hervorheben, was für uns das emanzipatorische Potenzial in der Debatte und in der Bewegung birgt. In einem zweiten Schritt zeichnen wir die Verschiebungen, die sich mit dem Begriffswechsel von 'Reproduktionsarbeit' zu 'Care' vollzogen haben, nach. Dabei sollen sowohl die theoretischen als auch politischen Potenziale und Gefahren diskutiert werden. Besonderes Augenmerk wird sich in diesem Teil auf die Forderung nach mehr Zeit und mehr Anerkennung für Care-Arbeit richten. Abschließend wollen wir einen Ausblick auf die Care-Bewegung und ihre Kämpfe für „ein gutes Leben für alle weltweit“ geben.

1 Zu letzterem Aspekt siehe auch Frigga Haugs Kritik an der Care-Debatte (Haug 2011). Auch wenn wir nicht mit allen Aspekten ihrer Analyse und Kritik einhergehen und Anglizismen an sich nicht als problematisch erachten, bietet der Aufsatz eine produktive Kritik am Care-Begriff.

„Sorry, das ist keine Liebe, sondern Arbeit...!“

Mit der Debatte und Bewegung um Care wird akademisch wie aktivistisch an die früheren feministischen Diskussionen und Kämpfe um vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, die vermeintlich ‘privaten’ Familienstrukturen, die „Politik der ersten Person“ und den revolutionären Umsturz aller herrschaftlichen und unterdrückenden Verhältnisse angeknüpft. Mit diesen Diskussionen und Kämpfen verbinden wir, neben vielen anderen, Positionen und Kämpfe von Frauen* wie Mariarosa Dalla Costa, Silvia Federici, Bell Hooks, Angela Davis, Frigga Haug, Ursula Beer, Claudia von Werlhof und Alexandra Kollontai.

Zudem bieten sich in der Care-Debatte Anschlussstellen an neuere queer-feministische Ansätze, die den Zusammenhang von Geschlecht und Arbeit bzw. Geschlecht und Re-Produktionsprozess in den Blick nehmen. Diesen queer-feministischen Ansätzen geht es um die Aufdeckung des inneren Bandes zwischen Geschlechter- und Produktionsverhältnissen, die interne Verwiesenheit und Angewiesenheit beider, ohne sie in eins zu setzen (vgl. hierzu Kitchen Politics 2012). Diese Perspektive erlaubt es und macht es notwendig, Arbeits- und Produktionsverhältnisse immer auch unter dem Aspekt zu betrachten, welche vergeschlechtlichten Subjekte sie hervorbringen, privilegieren oder verunmöglichen. Andersherum wird dadurch deutlich, dass eine Analyse über die performative Hervorbringung von vergeschlechtlichten Subjekten auch immer Performativität im Sinne von Arbeit am (eigenen) Geschlecht bzw. Bearbeitung oder Produktion der eigenen vergeschlechtlichten *Natur* begreifen muss.²

Dies verweist schon auf die Notwendigkeit einer intersektionalen Analyse, die beim Themenkomplex Care kaum umgangen werden kann, wenn dem Gegenstand angemessen begegnet werden soll. So sind es unterschiedliche soziale Verhältnisse, die die Subjekte und das Feld der sozialen Reproduktion spalten. Geschlechts- und klassenspezifische Analysen, Theorien und Kämpfe rund um Care bleiben unvollständig, wenn nicht Migration, StaatsbürgerInnenschaftsregime³ und unterschiedliche körperliche und psychische Fähigkeiten und Bedürfnisse⁴ miteinbezogen werden. So muss die Care Revolution eine notwendig

2 Vgl. hierzu auch in Care*AK Frankfurt (2014b) den Abschnitt: „*Sorry, das ist keine Liebe, sondern Arbeit...!*“

3 Wir verzichten in diesem Zusammenhang auf die Schreibweise mit Sternchen, um zu reflektieren, dass das Konzept von StaatsbürgerInnenschaft von einer binären Geschlechterkonstruktion ausgeht.

4 Bei der Diskussion um bedürfnisorientierte Ökonomie ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass Bedürfnisse nichts *Natürliches*, sondern immer gesellschaftlich konstituiert

transnationale und post-koloniale Perspektive einnehmen, wenn sie nicht bloß Verbesserungen für *weiße*, europäische Care-Arbeiter*innen mit gesichertem Aufenthaltsstatus erreichen will. Dabei lehnen wir diese Freiheitsgewinne nicht grundsätzlich ab, sondern ihre möglichen Konsequenzen, welche die Ausbeutung entlang der „Feminisierung und Kolonialität von Arbeit“ (Gutierrez Rodriguez 2014) festschreiben.⁵

Wir sehen in der relativ offensichtlichen Verschränkung verschiedener sozialer Verhältnisse im Feld rund um Care gerade eine Stärke, weil sich viele unterschiedliche Debatten und Kämpfe dort verbinden lassen. Dies erfordert aber auch, dass der Komplexität dieses Feldes durch die unterschiedlichen Positionen und Positionierungen der Akteur*innen in der Bündnisarbeit Rechnung getragen werden muss und Differenzen nicht ‘weggebügelt’, sondern benannt werden.⁶

Care – what’s the matter?

Seit einigen Jahren wird in der deutschsprachigen Debatte vermehrt von ‘Care’ anstatt von Reproduktionsarbeit gesprochen. Care ist überall und alles ist Care, so scheint es. Frigga Haug hat vielleicht am prominentesten auf diese Verschiebung hingewiesen und diese Entwicklung polemisch als „Care-Syndrom“ (Haug 2011) bezeichnet. Wie sie treiben uns die Fragen um, was sich mit dem Begriffswechsel ändert, wie es sich verändert und welche Implikationen diese Veränderungen auf theoretischer wie praktischer Ebene haben.

Das grundlegende Moment in dem Begriffswechsel von Reproduktionsarbeit zu ‘Care’ ist, dass die mit diesem Begriff verbundenen Tätigkeiten nicht entlang der kapitalistischen Trennung von Produktion und Reproduktion, sondern entlang einer anderen Differenz bestimmt werden. Dies ist gerade der Anspruch des Begriffes. Mit ihm wird ein qualitativer Unterschied von ‘Care’ zu anderen

sind (s. MEW 3: 28f). Damit ist Bedürfnisbefriedigung nicht per se emanzipatorisch, sondern kann sich beispielsweise auch in den kapitalistischen Verhältnissen einrichten.

5 Letzteres wäre nichts anderes als die Reproduktion rassistischer Strukturen und würde in Deutschland darüber hinaus Anschlussstellen an völkische Familienideologien bieten. Denn der NPD geht es auch um den Schutz familiärer Strukturen, mehr Kindergartenplätze und soziale Absicherung, aber eben nur für *Deutsche** (vgl. NPD 2014). Ähnliche Positionen finden sich auch bei der „Alternative für Deutschland“ (vgl. Kemper 2014).

6 Exemplarisch sei hier auf einen Diskussionsbeitrag von Kitchen Politics (2014) zum Verhältnis von Staatskritik und Care verwiesen.

Tätigkeiten behauptet, der gerade darin bestehen soll, dass Care-Tätigkeiten aus Subjekt-Subjekt-Beziehungen bestehen, wohingegen andere Tätigkeiten einer Subjekt-Objekt-Logik folgen (a.a.O.: 361). Diese Subjekt-Subjekt-Beziehung wird oftmals auch als 'Sorge' bezeichnet, wie auch die deutsche Übersetzung von 'Care' in diesem Kontext lautet.

Entsprechend dieser neuen Trennlinie geraten nun auch andere Tätigkeiten in den Fokus bzw. geraten aus dem Blickfeld. Weil 'Care' die Arbeit an und in der Beziehung zwischen Menschen *ist*, werden besonders Pflegearbeit, Erziehungsarbeit, Sorge um andere Personen und Selbstsorge thematisiert (vgl. Dück/Schütt 2014: 6).⁷ Analytisch wird entlohnte Care-Arbeit von Lohnarbeit in der Güterproduktion unterschieden. Dies leuchtet nach der Logik ein, nach der Care-Arbeit per Definition die Subjekt-Subjekt-Beziehung darstellt, wohingegen in der Güterproduktion in ihrer industriellen Form vor allem die Arbeit an und mit der Maschine vorherrschend ist (Subjekt-Objekt) (ebd.). Zudem ist diese Form der Arbeit – als zunehmend in Lohnarbeitsverhältnissen verrichtete – Ausdruck der Landnahme auch dieser Beziehungen und Tätigkeiten durch kapitalistische Inwertsetzung und Verwertung. Politisch erscheint die Unterscheidung insofern plausibel, da gerade in diesem Bereich das Potential der Re-Produktion rassistischer und (hetero-) sexistischer Praxen hoch ist und prekäre Arbeitsbedingungen vorherrschen.

Das Beharren auf Care als Subjekt-Subjekt- und Sorge-Beziehung macht einige Tätigkeiten in bestimmten Arbeitsverhältnissen wiederum unsichtbar, die vorher in den Diskussionen um Reproduktionsarbeit explizit als *Arbeit* thematisiert wurden. Diese Tätigkeiten, die eher unter den Begriffen Reproduktionsarbeit respektive Hausarbeit gefasst werden und in der Care-Revolution-Perspektive häufig unter den Tisch fallen, sind u.a. Kochen, Putzen, Waschen und Bügeln in ihrer häuslichen, unentlohten und vor allem von Frauen* verrichteten Form. Die Sichtbarkeit dieser Tätigkeiten und der Menschen, die sie ausüben, ist für uns allerdings zentraler Bestandteil einer Perspektive, die darauf abzielt, die Bedingung und Organisation von Care in der gegenwärtigen Gesellschaft grundsätzlich in Frage zu stellen.

Care is the love?

Neben der Hervorhebung von anderen Tätigkeiten hat sich mit dem Begriffswechsel auch ein normativer Wandel vollzogen: Tätigkeiten, die unter Care

⁷ Teilweise wird auch Sex(-arbeit) dazu gezählt.

fallen, werden emotional positiv aufgeladen. Tätigkeiten dagegen, die nicht unter Care fallen, tendenziell abgewertet oder nur als Vollzug des „Wachstumsfetischismus“ betrachtet (vgl. beispielhaft Winker 2011, insbesondere S. 340f.). Diese Perspektive ist für uns in mehrfacher Hinsicht problematisch.⁸

Zunächst ist festzuhalten, dass der Anspruch des Care-Begriffs ein universeller ist: Alle Menschen sind auf Care-Arbeit angewiesen, es ist ein menschliches Grundbedürfnis, eine anthropologische Konstante. Dadurch, dass alle von Care betroffen sind, so die Logik, ist es auch im Interesse von *allen Menschen*, die gesellschaftlichen Verhältnisse so einzurichten, dass Care unter guten Bedingungen stattfinden kann. In diesem Sinne geht Care über die verschiedenen sozialen Spaltungen innerhalb der Gesellschaft hinaus und überwindet beispielsweise die Fixierung auf das Lohnarbeitsverhältnis, wie sie viele Formen des Klassenkampfes vornehmen bzw. vorgenommen haben. Trotz des universellen Anspruchs fällt Care aber wieder in die Partikularität, weil die Richtung der Normativität einfach nur umgedreht wird. Wurde früher von vielen Marxisten* *allein* die Produktivkraftsteigerung in der Industrie als einziger Weg zur Befreiung der Menschheit vom Joch der Ausbeutung und Unterdrückung behauptet, so wird nun der Spieß umgedreht, die Maschine abgewertet und stattdessen Care und Sorge als die zentralen Grundpfeiler des guten Lebens gesetzt (vgl. Winker 2011: 342).⁹ Damit wird eine Spaltung produziert, die sowohl theoretisch wie praktisch fragwürdig ist. Denn es stellt sich ganz basal die Frage, wie auf dieser Grundlage eine Solidarisierung von Lohnabhängigen im Care-Bereich¹⁰ und in der Güterproduktion möglich sein soll.¹¹

Aus einer queer-feministischen Perspektive droht mit der Affirmation von Care die Tür zu einem doppelten Backflash aufgestoßen zu werden. So war doch

⁸ Zur Kritik an der emotionalen Aufladung von Care s. auch Haug(2011): 362

⁹ Den Zusammenhang zwischen der Abwertung von Maschinen und Technologisierung und der Affirmation von Care durch den Begriffswechsel von Reproduktionsarbeit und Care, haben wir an anderer Stelle analysiert (Care*AK Frankfurt 2014b im Abschnitt „*Sorry, das ist keine Liebe, sondern Arbeit...!*“)

¹⁰ Das Organisierungspotential unbezahlter bzw. nicht direkt entlohnter Haus- und Pflegearbeiten wurde bisher als gering eingeschätzt. Einen Anknüpfungspunkt kann die 'Lohn für Hausarbeit'-Debatte der 1970er Jahre bieten.

¹¹ Neben der grundsätzlichen Frage von Solidarisierung wollen wir an dieser Stelle auf die enge Verknüpfung beider Bereiche hinweisen. So ermöglicht die Produktion von Gütern wie beispielsweise von medizinischen Geräten oder Haushaltsgeräten erst bestimmte Care-Arbeiten. Die prinzipielle Abwertung von Güterproduktion vergisst dabei die eigene Grundlage von vielen Care-Arbeiten.

das zentrale Anliegen von materialistischen Feministinnen* wie Mariarosa Dalla Costa und Silvia Federici, die bürgerlich-patriarchale Ideologie als solche zu entlarven, die den Arbeitscharakter von Reproduktionsarbeit als Liebe verschleierte (Federici 2012a: 14, zit. n. Kitchen Politics 2012: 17f.). Der Clou lag dabei darin, in der emotionalen Bindung des Subjekts an die eigene Arbeit eine perfide Art der Herrschaft und Disziplinierung aufzudecken. Stattdessen wird Care nun wieder mit emotionaler Bindung assoziiert und daraus gefolgert, dass jegliche Care-Beziehungen wünschenswert und emanzipatorisch seien.

Zum anderen wird bei der Affirmation von Care die vergeschlechtlichte Form dieser Arbeiten kaum thematisiert. Anstatt zu einem zentralen Kritikpunkt an den Care-Verhältnissen zu machen, dass Care-Arbeiten vor allem von Frauen* erledigt werden und somit die Geschlechterverhältnisse und zugeschriebenen Zuständigkeiten in den Blick zu nehmen, wird den Care-Arbeiter*innen nur das Gefühl vermittelt: Ihr seid die Guten, denn ihr sorgt euch.¹²

Die Affirmation des emotionalen Charakters von Care-Arbeiten ließe sich mit Judith Butler auch als „leidenschaftliche Verhaftung“ (Butler 2001: 11ff.) bezeichnen. Nach ihrer Subjekt-Theorie ist das Begehren der eigenen Unterwerfung gerade notwendige Bedingung und Resultat des Subjekts, welches seine Identität respektive sein Selbstbewusstsein gerade durch die Verdrängung dieser Unterwerfung erlangt (ebd.). Damit ist die Existenz des Subjekts permanent bedroht, das Subjekt ist stets in der Krise und es ist wohl kein Zufall, dass in der Krise der sozialen Reproduktion¹³ die Affirmation der ‘Unterwerfung’ im Care-Bereich wieder aufkommt. Denn tatsächlich bringen in den derzeitigen Verhältnissen existenzielle Care-Bedürfnisse und -Verpflichtungen viele Menschen in prekärste Lagen.

Gleichzeitig ist die gesellschaftliche Organisation von Care, insbesondere von unentlohten und im ‘Privaten’ geleisteten Care-Tätigkeiten, häufig an das hegemonial-vorherrschende Bild der bürgerlichen, heterosexuellen* Kleinfamilie gebunden (Kitchen Politics 2012: 10). Aus einer queer-feministischen Perspektive ist es deshalb notwendig, einhergehend mit der Kritik an Heteronormativität die Sichtbarkeit von *queeren* Identitäten, Lebens- und Beziehungsformen zu stärken,

12 Dies ermöglicht gerade Anschlussstellen an reaktionäre und völkische Mutterschafts- und Familienideologien, wie die Gruppe e*vibes in einem sehr lesenswerten Diskussionspapier zur Care-Revolution Aktionskonferenz im März 2014 herausgearbeitet hat (e*vibes 2014).

13 Eine ausführliche Analyse findet sich u.a. von Gabriele Winker (Winker 2011: 336-40)

um heteronormative Strukturierungen aufzubrechen, die neben der De-Privilegierung bestimmter Sexualitäten und Beziehungen auch Reproduktion(sarbeit) und Verantwortungszuschreibungen betreffen.¹⁴

Die politische Herausforderung an dieser Stelle liegt aber darin, soziale Verhältnisse zu ermöglichen und voranzutreiben, die mit neuen, emanzipatorischen Formen von Subjektivierung einhergehen – ohne bereits vorhandenen Identitäten ein lediglich falsches Bewusstsein zu attestieren und sie damit in existenzielle Krisen zu stürzen, und so noch mehr Druck und Verantwortung auf die Subjekte zu verlagern.¹⁵

More time = more pleasure!?

Dies leitet uns zur politischen Forderung nach mehr Zeit und mehr Anerkennung für Care-Arbeiten. Gerade im Kontext des Netzwerks „Care Revolution“ und in der Resolution der Care-Revolution Aktionskonferenz im März 2014 wird diese Forderung immer wieder erhoben (vgl. Netzwerk Care-Revolution 2014: Resolutionspunkte 5 und 6).

Wir finden diese Forderung insofern richtig, weil sie versucht, Druck von den Care-Arbeiter*innen zu nehmen. Mit Verringerung der Zeit in Lohnarbeitsverhältnissen (bei gleichbleibendem Lohn und Kaufkraftniveau) gäbe es mehr Zeit für andere Tätigkeiten, sei es für Care, politischen Aktivismus oder auf dem Sofa liegen. Dies wäre für die meisten Personen ohne Frage ein Freiheitsgewinn. Gerade auch aus der Perspektive des „radikalen Reformismus“ (Hirsch 2005:

14 Dabei ist auf die Gefahren einer (neoliberalen) Vereinnahmung einhergehend mit der Verschiebung von Ungleichheiten und prekären Lagen hinzuweisen. So können beispielsweise polyamore Beziehungen, die ihre Care-Arbeit an irreguläre Haushaltsarbeiterinnen* zu prekären Konditionen auslagern, aus einer Care-Revolution-Perspektive nicht per se als emanzipatorisch gelten, während sogenannte ‘Communities of Care’ neue, solidarische Formen der Organisation von Care erproben – mit dem Wissen um eingeschriebene Rassismen, Sexismen und anderen Ab/Ent-Wertungen. Für einen kritischen Blick auf das hegemoniale Bild der heterosexuellen Familie s. Katharina Hajek (2012).

15 Diese Herausforderung hat Dalla Costa schon lange vor uns hervorgehoben (Dalla Costa 1976: 279, zit. nach Kitchen Politics 2012: 15) und spiegelt sich in den Widersprüchen der Dekonstruktion der „Hausfrau“ wider, da diese keine universelle und feste Identität darstellt, sondern von Differenzen durchzogen ist. In den Kritiken von Feministinnen* of Colour wird beispielsweise die häusliche Sphäre als Rückzugsraum und Familie als Widerstandsmöglichkeit gegen koloniale Unterdrückung betont (Carby 1997: 112 zit. n. Dück/Schütt 2014:9).

229ff., insbesondere 231f.) finden wir diese Forderung charmant, weil sie bis zu einem gewissen Grad hegemoniefähig scheint und trotzdem für ihre Umsetzung eine radikale Umstrukturierung der Produktionsweise(n) nötig ist. Denn so lange die kapitalistische Produktionsweise die vorherrschende ist, tendiert das Kapital dazu, alle gesellschaftlichen Bereiche nach der Selbstverwertung des Werts zu organisieren. Dies steht bekanntlich der Care-Revolution-Perspektive diametral entgegen (Winker 2011: 343). So wird vielfach nicht nur auf die sexistische Abwertung von Care als Frauen*arbeit hingewiesen, sondern auch die ökonomische Ursache benannt, weshalb Care in Gesellschaften mit vorherrschender kapitalistischer Produktionsweise stets prekär und unter Druck ist: (Viele) Care-Arbeiten können nicht in dem Maße rationalisiert werden, wie es in (vielen Bereichen) der Güterproduktion möglich ist. Durch diese Produktivitätsdivergenz ergeben sich unterschiedliche Profitraten (vgl. Winker 2011: 337) und Grenzen für die Kommodifizierung und ökonomische Verwertbarkeit im Care-Bereich.¹⁶ Allerdings werden im Kontext dieser Forderung die als geschlechtsspezifisch markierten und naturalisierten Zuständigkeiten sowie heterosexistischen Zuschreibungen meist nicht, oder nur als Nebenaspekt von Care thematisiert. Der Zusammenhang von Patriarchat und kapitalistischer Produktionsweise erschöpft sich zwar nicht in der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung (Dück/Schütt 2014: 5). Allerdings muss jene einen zentralen Gegenstand der Kritik bilden, will die Care Revolution auch eine (queer-)feministische sein. Sonst drohen in dieser 'Revolution' die Geschlechterverhältnisse wieder nur zum Nebenwiderspruch zu verkommen und die heteronormative Strukturierung bestehen zu bleiben.

Ein großes Fragezeichen bleibt bei uns in Bezug auf die Forderung nach mehr Zeit und mehr Anerkennung auch aus einer transnationalen und rassismuskritischen Perspektive. Wie lassen sich damit Kämpfe um das Asyl- und StaatsbürgerInnenschaftsregime verbinden? Wer soll am Ende mehr Zeit haben? Was soll die Basis für Anerkennung welcher Tätigkeiten sein? And who's (or will be) doing the 'dirty work'?

Who Cares? – Perspektiven für die Care-Revolution

Es ist klar, dass sich viele Kritikpunkte und Fragen nicht in der Theorie beantworten lassen, sondern in der Bewegungspraxis gemeinsame Strategien entwickelt werden müssen, um mit Problemen und Hindernissen umzugehen, die

¹⁶ Ähnlich erläutert dies auch Silke Chorus in ihrer Dissertation zur Care-Ökonomie (2013).

uns diese Gesellschaft aufbürdet. In diesem Sinne sind unsere Kritik am Care-Begriff und Fragen zu bestimmten Strategien als wohlwollende und im Prozess zu lesen. Wir haben nicht die Antworten, sondern wollen und müssen uns in verschiedenen Konstellationen gemeinsam auf die Suche machen. Dabei wollen wir unbezahlte Reproduktionsarbeit nicht unsichtbar werden lassen und sprechen deshalb lieber von Care- und Reproduktionsarbeiten.

Für uns heißt das konkret, neben der Diskussion und der Produktion von Texten, die Care-Verhältnisse in unseren eigenen Lebens- und Politzusammenhängen ernst und als Ausgangspunkt für politische Praxis zu nehmen. In diesem Sinne sprechen wir uns auch für eine Politik der 1. Person aus, dann das Private ist und bleibt politisch. Anstatt paternalistischer Fürsprache(-Politik) wollen wir davon ausgehen, wie unsere alltäglichen Probleme und Erfahrungen mit Care- und Reproduktionsarbeiten aussehen – uns also aus den Verhältnissen nicht ausklammern, sondern in diesen mitdenken. Denn wir alle haben Care-Verpflichtungen und -bedürfnisse, auch wenn diese unterschiedlich verteilt sind.

Gleichzeitig bedeutet 'in den Verhältnissen mitdenken' aber auch, Bündnisse mit konkreten und lokalen Kämpfen rund um Care- und Reproduktionsarbeit einzugehen, diese zu unterstützen und (mögliche) Widersprüche wahrzunehmen. In dem Wissen um verschiedene Macht- und Herrschaftsverhältnisse und unsere unterschiedlichen Position(ierung)en darin möchten wir gemeinsam politisch handlungsfähig werden, um den Verhältnissen solidarisch etwas entgegenzusetzen und gegen-zu-bügeln, wenn 'Care' zur Aufrechterhaltung, Ausdehnung, Optimierung und Verschleierung kapitalistischer Verwertungszusammenhänge (Garske 2014) oder zur Verschiebung von Ungleichheiten beiträgt. Deshalb enden wir (vorerst) mit den Worten von Mariarosa Dalla Costa:

„Die Herausforderung der Frauenbewegung, liegt darin, Kampfformen zu finden, die, während sie die Frau vom Haus befreien, auf der einen Seite eine doppelte [mehrfache, Anmerk. Care*AK Frankfurt] Knechtschaft der Frau vermeiden, auf der anderen Seite eine weitere Stufe der Kontrolle und Disziplinierung durch das Kapital verhindern. Das ist für die Frauenbewegung letztlich die Trennungslinie zwischen Reformismus und revolutionärer Politik.“ (Dalla Costa 1976: 295)

* Die Sternchen im Text kennzeichnen, dass es sich um Identitäten handelt, die unklare Ränder haben, nicht „natürlich“ und nicht mit sich selbst identisch sind (in Anlehnung an Bini Adamczak und Margarita Tsomou).

Literatur

- Carby, Hazel V. 1997 [1982]: White Women Listen! Black Feminism and the Boundaries of Sisterhood, in: Hennessey, Rosemary/Ingraham, Chris (Eds.): Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference and Women's Lives. New York, S. 110-128
- Care*AK Frankfurt 2014a: Patriarchat und Kapitalismus wegbügeln, Frankfurter Positionen zur Care Revolution. Abrufbar unter: <http://akkffm.blogspot.de/2014/06/05/patriarchat-und-kapitalismus-wegbuegeln-frankfurter-positionen-zur-care-revolution/>
- 2014b: Gegen-Bügeln, Frankfurter Positionen zur Care Revolution. Abrufbar unter: http://aufhebung.blogspot.de/2014/06/26/gegen-buegeln-frankfurter-positionen-zur-care-revolution/#more-5_
- Chorus, Silke 2013: Care-Ökonomie im Postfordismus: Perspektiven einer integralen Ökonomie-Theorie. Münster
- Dalla Costa, Mariarosa 1976: Die Produktivität der Passivität. Die unbezahlte Sklaverei als Grundlage für die Produktivität der Lohnsklaverei, in: Jutta Menschik(Hg.) (1976): Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau. Köln, S. 275-95
- Dück, Julia/Schütt, Mariana 2014: Editorial: Materialistischer Feminismus, in: Prokla 174/2014: Materialistischer Feminismus, S. 2-10
- e*vibes 2014: Gutes Leben ohne Sorgen! (Diskussionsanregungen zur Care Revolution). Abrufbar unter: <http://evibes.blogspot.de/2014/02/18/gutes-leben-ohne-sorgen-diskussionsanregungen-zur-care-revolution/> Zuletzt abgerufen am 27.09.2014
- Federici, Silvia 2012a: Wages against Housework, in: Revolution at Point Zero. Housework, Reproduction and Feminist Struggle, Common Notions
- Garske, Pia 2014: Putzen, kochen, Kinder kriegen. Care. Von der Haushalts- zur Care-debatte: alter Wein in neuen Schläuchen? In: ak analyse&kritik Nr. 591, 18.02.2014, S. 25
- Gutierrez Rodriguez, Encarnacion 2014: Haushaltsarbeit und affektive Arbeit: über Feminisierung und Kolonialität von Arbeit, in: Prokla 174/2014: Materialistischer Feminismus, S. 71-93
- Hajek, Katharina 2012: Von der 'Homo-Ehe' zur queer family? Das deutsche Lebenspartnerschaftsgesetz und die heteronormative Regulierung von Familie, in: Haberler, Helga/Hajek, Katharina/Ludwig, Gundula/Paloni, Sara(Hg.): Que[e]r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft. Berlin, S. 154-170
- Haug, Frigga 2011: Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive, in: Das Argument 292/2011, S.345-364
- Hirsch, Joachim 2005: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatesystems. Hamburg
- Kemper, Andreas 2014: Keimzelle der Nation? Familien- und geschlechterpolitische Positionen der AfD – eine Expertise, Forum Politik und Wirtschaft der Friedrich-Ebert-Stiftung. Abrufbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/dialog/10641-20140414.pdf> Zuletzt abgerufen am 29.09.2014

- Kitchen Politics 2012: Einleitung oder: Aufstand aus der Küche, in: Federici, Silvia(2012): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster, S. 6-20
- 2014: Bottom up!, Ein Plädoyer gegen verkürzte und mangelnde Staatskritik in der neuen Feminismusdebatte und für neue Bündnisse in der Arbeit. Abrufbar unter: <http://jungle-world.com/artikel/2014/14/49620.html> Zuletzt abgerufen am 27.09.2014
- MEW 3 1958: Marx-Engels Werke 3, hier: Die deutsche Ideologie
- Netzwerk Care Revolution 2014: Resolution der Aktionskonferenz Care Revolution. Vor der Care Revolution kommt die Care Resolution, abrufbar unter: <http://care-revolution.site36.net/vergangen/> Zuletzt abgerufen am 28.09.2014
- NPD 2014: Familienpolitisches Programm der NPD. Abrufbar unter: <http://npd.de/familie/> Zuletzt abgerufen am 27.09.2014
- Winker, Gabriele 2011: Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive, in: Das Argument 292/2011, S. 333-344

AK Care Frankfurt

E-Mail: carefrankfurt@lists.riseup.net